



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

- 2 Manfred Durner: *Schellings Begegnung mit den Naturwissenschaften in Leipzig*. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 72, 1990, 220-236; Ders.: *Die Naturphilosophie im 18. Jahrhundert und der naturwissenschaftliche Unterricht in Tübingen. Zu den Quellen von Schellings Naturphilosophie*. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 73, 1991, 71-103.
- 3 So hätte der Rezensent gerne gewußt, wie das am Schluß dieser Besprechung angeführte Schelling-Zitat erläutert worden wäre, wenn der Herausgeber es kommentiert hätte ...
- 4 Manfred Durner: *Das Projekt eines „Wissenschaftshistorischen Berichtes“ im Rahmen der historisch-kritischen Schelling-Ausgabe*. In: *editio* 5, 1991, 158-162; Jörg Jantzen: *Philosophie im Kontext der Wissenschaft. Probleme der Kommentierung von Schellings naturphilosophischen Schriften*. In: *editio* 7, 1993, 181-193.
- 5 Durner (wie Anm. 4), S. 159.
- 6 François Duchesneau: *La physiologie des Lumières. Empirisme, modèles et théories*. (*Archives internationales d'histoire des idées*; 95). La Hague, Boston, London 1982.
- 7 Eve-Marie Engels: *Die Teleologie des Lebendigen. Kritische Überlegungen zur Neuformulierung des Teleologieproblems in der angloamerikanischen Wissenschaftstheorie. Eine historisch-systematische Untersuchung*. (*Erfahrung und Denken*; 63), Berlin 1982.
- 8 Jantzen (wie Anm. 4), S. 189.
- 9 Horst Zehe: „Über die eigentlichen Grenzen der Physik nachzudenken ...“ In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1992, 99-109.

Anna-Ruth Löwenbrück: Judenfeindschaft im Zeitalter der Aufklärung. Eine Studie zur Vorgeschichte des modernen Antisemitismus am Beispiel des Göttinger Theologen und Orientalisten Johann David Michaelis (1717-1791). Peter Lang: Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1995. 301 S. DM 107,-.

Johann David Michaelis, den berühmten Göttinger Orientalisten und Biblexegeten, als einen der Gründungsväter moderner Judenfeindschaft dingfest zu machen, ist das erklärte Ziel dieser Freiburger Dissertation. Das gelingt ihr – freilich nur unter den Bedingungen einer grobkörnigen Analyse, die zu den Ambivalenzen und Aporien in Michaelis' Äußerungen zum Judentum gar nicht erst vordringt. Aber der Reihe nach. Denn Löwenbrück geht nicht in medias res, sondern nähert sich ihrem eigentlichen Gegenstand eher ab ovo. Im ersten Kapitel skizziert sie relativ breit die bedrückenden sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse der Juden im 18. Jahrhundert – vornehmlich in Deutschland – und deren Genese ausgehend vom frühen Mittelalter. Das zweite Kapitel befaßt sich dann mit der traditionellen antijüdischen Imago und dem langsamen Aufweichen der Vorurteile infolge des aufgeklärten Rationalismus, aus dem schließlich die Idee der Judenemanzipation erwächst.

Nun hätte eigentlich eine Auseinandersetzung mit Michaelis' Judenfeindschaft folgen müssen, denn es geht Löwenbrück ja gerade darum, dessen ‚moderne‘ – also nicht mehr religiöse, sondern allemal rational motivierte, pseudo-wissenschaftliche und scheinbar empirisch fundierte – Idiosynkrasie als Reaktion auf die Emanzipationsbewegung zu begreifen. Stattdessen aber referiert sie zuvor einen beinahe zehn Jahre alten Aufsatz¹, der Michaelis als Begründer der historisch-philologischen Bibel-

kritik zu etikettieren und seine theologie- bzw. frömmigkeitsgeschichtliche Stellung zu umreißen sucht – dem sie überdies nichts hinzuzufügen weiß: Als Vertreter der Neologie stehe Michaelis zwischen Aufklärung und Orthodoxie und versuche, im Kampf gegen die zeitgenössischen deistischen bzw. atheistischen Tendenzen den göttlichen Ursprung der Heiligen Schrift rational-wissenschaftlich zu untermauern. Unter anderem mit dem exegetischen Kunstgriff der göttlichen Inspiration; Moses sei durch Gott inspiriert worden, seine Gesetze von den Ägyptern zu entlehnen. Auf diese Weise ließen sich die Analogien zwischen Israel und Ägypten ebenso erklären wie die Fehlerhaftigkeit und Widersprüchlichkeiten des mosaischen Gesetzestextes.

Bevor sich Löwenbrück dann nach über hundert Seiten Vorstudium endlich ihrem zentralen Thema widmet, desavouiert sie noch schnell im Vorbeigehen fast die ganze bisherige Forschung zum Antisemitismus im 18. Jahrhundert: Das Interesse der deutschen Historiker sei „vor 1933 und auch nach 1945 stärker auf jene Aufklärer gerichtet“ gewesen, die sich gegen die traditionellen Vorurteile sperrten und die jüdische Emanzipation befürworteten (S. 105; vgl. auch S. 72, wo sie das Fehlen einer eingehenden Monographie zum Thema beklagt). Offenbar kennt Löwenbrück die spätestens mit Horckheimer/Adornos „Dialektik der Aufklärung“ einsetzende Forschung nicht. So tauchen denn auch außer den bekanntesten Arbeiten von Jacob Katz, Léon Poliakov und Jacob Toury keine der einschlägigen Studien in ihrem schmalen Literaturverzeichnis auf.²

Im zweiten, Michaelis' Judenbild gewidmeten Teil ihrer Arbeit untersucht Löwenbrück zunächst zwei Gutachten, die Michaelis als Sachverständiger in jüdischen Angelegenheiten für die Hannoversche Landesregierung zu erstellen hatte – wenn es unter den hiesigen Juden zu Rechtsstreitigkeiten kam und diese nicht den Landesrabbiner, sondern gleich das Königlich-Kurfürstliche Hofgericht in Hannover um eine Entscheidung anriefen. Für Löwenbrücks Fragestellung liefern diese Quellen keine nennenswerten Ergebnisse; der enge thematische Rahmen ließ offenbar keine allgemeineren Aussagen über das zeitgenössische Judentum zu. Freilich zeigt sich Michaelis hier als profunder Kenner jüdischer Sprache und Liturgie sowie des jüdischen Rechts, dessen Wort in der anschließenden Emanzipationsdebatte besonderes Gewicht beanspruchen konnte.

Bedeutender ist Michaelis' frühe, bereits im Jahre 1745 publizierte „Vertheidigung des wegen der Jüdischen Selichoth gestellten Bedenckens seines Vaters [...]“. Der hatte sich gegen das Verdikt eines jüdischen Konvertiten gewandt, wonach das jüdische Bußgebet, die Selichoth, gotteslästerliche Passagen enthalte. Als nämlicher Konvertit Michaelis' Vater Christian Benedikt beschuldigte, von den Juden bestochen worden zu sein, mischte sich der Sohn in die Debatte ein. Seine „Vertheidigung“ ist ein Plädoyer für Religionsfreiheit und Toleranz, eine Absage an jegliche Form theologisch begründeter Repression. Gleichzeitig aber kündigt sie ein gewandeltes Verhältnis zum Judentum an, dem nicht mehr nur aus Toleranz und christlicher Nächstenliebe, sondern eben auch aus utilitaristischen Erwägungen ein Platz im Staat zugebilligt wird. Jacob Toury spricht von einer neuartigen „Kontrakttheorie des Judenschutzes, der immerhin ein gewisses Gegenseitigkeitsverhältnis zwischen Schützern und Geschützten zugrundeliegt“.³ Löwenbrück trägt der Bedeutung dieses Textes wohl nicht angemessene Rechnung, wenn Sie Michaelis' Haltung als „weder besonders neu, noch besonders fortschrittlich“ einschätzt (S. 122). Bereits hier beschleicht den Leser das ungute Gefühl, als paßte die – wenigstens mittelbar – projüdische Intention nicht so recht ins Michaelis-Bild der Verfasserin und erfahre deshalb eher zurückhaltende

Beurteilung. Man hätte gut daran getan, diese schwer zugängliche und in der auf-geklärten Publizistik immerhin so etwas wie einen Wendepunkt markierende Ab-handlung in einem gesonderten Anhang zu edieren.

Im folgenden untersucht Löwenbrück die Beziehung zwischen Mendelssohn und Michaelis und nimmt zunächst dessen berüchtigte Rezension von Lessings „Juden“ in den Blick. Michaelis' Kritik beschränkt sich auf die Figur des edlen Juden, der ihm angesichts der Realität „allzu unwahrscheinlich“ erscheint. Löwenbrück zeigt nun die relativ evidenten antijüdischen Implikationen der Rezension – etwa wenn Michaelis, in der Nachfolge Eisenmengers, die vermeintliche Lasterhaftigkeit der Juden ihrer angeblich doppelbödigen „Sitten-Lehre“ zuschreibt. Sie unterschlägt aber jene Äußerungen, die das langjährige Christenjoch für die jüdische Verdorbenheit verantwortlich machen – die also einer seit Gellerts „Schwedischer Gräfin“ kursie-renden ‚Milieutheorie‘ verpflichtet sind. Im Unterschied zur Verfasserin scheint mir hier noch so etwas wie Anteilnahme am jüdischen Schicksal zu überwiegen. Noch rechnet Michaelis bedingungslos mit der Assimilation des Judentums: denn die „Laster der Juden“ seien „mehr Laster ihres Unglücks und ihrer Lebens-Art als der Leute und des Volcks selbst“.⁴ Das ändert sich spätestens in seinen kritischen Beiträ-gen zur Emanzipationsdebatte.

Nachdem Löwenbrück die Rezensionen Mendelssohnscher Schriften („Philoso-phische Schriften“, Briefe „Über die Empfindung“), Michaelis' Beiträge zur Lavater-Affäre und den Briefwechsel mit Mendelssohn abgehandelt hat – ohne nennenswerten antijüdischen Befund –, kommt sie schließlich auch auf dessen emanzipationsfeind-liche Schriften zu sprechen, vor allem auf die Rezension von Dohms Bibel der Juden-emanzipation, „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“. An diesem Text kann sie mit hinlänglicher Deutlichkeit zeigen, daß Michaelis den traditionellen religiös bzw. theologisch legitimierten Antijudaismus entschieden zurückweist und statt-dessen seine Abneigung – das heißt vor allem seine Abneigung gegen die Gleich-berechtigung, denn auf Duldung dürfen die Juden bei ihm allemal hoffen – auf eine empirisch-wissenschaftliche Basis zu stellen sucht. Eine „Verbesserung“ sei zur Zeit nicht gut möglich, weil es den Juden an Loyalität gegenüber dem Staat fehle; weil sie aufgrund des Sabbats, ihrer Speisevorschriften und schwächlichen Statur keine Soldaten werden könnten, weil sie – nicht betroffen von den Dezimierungen der Bevölkerung im Krieg und überdies von größerer Fertilität – sich unverhältnismäßig stark vermehren und die einheimische Bevölkerung verdrängen würden und Deutsch-land so zum „wehrlosesten, verächtlichsten Judenstaat“ verkomme.⁵ Ackerbau er-laube man den Juden auch nur in „wirklich wüste[n] Gegenden“, nicht auf dem fruchtbaren Boden der Einheimischen.⁶ Außerdem müsse man ihnen „eigene Dörfer einräumen, und sie nicht unter Christen stecken“.⁷

Löwenbrück insistiert auf die Neuartigkeit dieses Begründungsmusters. Nun hat im Jahr zuvor bereits, im Dezember 1781, ein Anonymus einen Artikel an August Ludwig Schlözer gesandt, den dieser im darauffolgenden Jahrgang seines „Brief-wechsels meist historischen und politischen Inhalts“ abdruckt und der Michaelis' Argumentationsgang zu einem guten Teil bereits vorwegnimmt.⁸ Dieser kurze Auf-satz ist der Forschung – meines Wissens – bisher durch die Maschen gegangen, des-halb muß ich ihn im folgenden kurz referieren. Der Verfasser, der auf die Anzeige der Dohmschen Emanzipationsschrift in „Büschings Nachrichten“ antwortet, stellt sich selbst als aufgeklärten Kaufmann vor⁹, der „nicht im geringsten wider die jüdische Nation eingenommen“ sei. Nur gebe es Verschiedenes zu bedenken, das gegen die

Gleichberechtigung der Juden spreche. So habe der „Ankauf von GrundStücken und BauernGütern [...] viel Unschickliches und für den Stat nichts vorteilhaftes“; erlauben könne man den Juden nur die „Urbarmachung solcher Districte, die noch Menschen ernären können“. ¹⁰ Überdies könnten jüdische Bauern am Sabbath ihren Frondiensten nicht nachkommen. Daß die Juden aus dem gleichen Grund nicht zum Soldatenstand taugen, setzt der Verfasser offenbar voraus, wenn er befürchtet, über kurz oder lang müßten „ganze Städte und Dörfer in jüdische Hände fallen“, da sie nicht „vom Kriege verzert“, sich infolgedessen also stärker vermehren würden. Aus dieser Verdrängung der Christen durch die Juden resultiere dann zwangsläufig die Schwächung des Staates, weil nach einer gewissen Zeit die „zur Beschützung eines militärischen Stats notwendigen Armeen“ fehlten. ¹¹ Schließlich dürfe sich der Jude nicht über Unfreiheit beklagen, weil der Christ ebenfalls Freiheitsbeschränkungen durch den Staat zu erdulden habe, „nicht Herr seiner Kinder, nicht Herr über ein Har in seinem Bart, oder auf seinem Haupte“ sei. ¹²

Die Ähnlichkeit mit Michaelis' Begründung ist schlagend. Augenscheinlich diene ihm dieser Text als Quelle, während er seine Kritik an Dohm formulierte. Hinzuzufügen bleibt noch, daß Dohm anscheinend sofort das Neuartige dieser Argumentation erkannte und dem Artikel nur kurze Zeit später und ebenfalls in Schlözers „Briefwechsel“ eine Replik hinterherschickte. ¹³ Noch einmal breitet er hier seine Milieutheorie aus und konstatiert, die Juden seien grundsätzlich in der Lage, alle Pflichten des Staates zu erfüllen, wenn man ihnen alle Rechte des Staatsbürgers einräume.

Nun aber zurück zu Michaelis' Dohm-Rezension. Wie gesagt, weiß Löwenbrück deren anti-emanzipatorische Stoßrichtung deutlich zu akzentuieren: Den Juden darf seiner Ansicht nach keine Gleichberechtigung zuteil werden, ehe sie nicht ihre Assimilation bewiesen haben; an der erforderlichen jüdischen Assimilationsbereitschaft respektive -fähigkeit hegt Michaelis indes große Zweifel. Daneben gibt es aber auch in dieser Kritik Äußerungen (denen Löwenbrück kaum Rechnung trägt), die seine emanzipationsfeindlichen Intentionen unterlaufen und eine Akkulturation der Juden – und somit auch ihre zukünftige bürgerliche Verbesserung – durchaus in Betracht ziehen. So stimmt Michaelis am Anfang sogar Dohms Kernthese zu: „Herr D. gestehet aufrichtig [...], daß das jüdische Volk lasterhafter und verdorbener sey, als andere Europäer: allein er sucht die Ursache davon in den Umständen, in denen es lebt, verachtet, gedrückt, und gezwungen fast blos von der Handlung zu leben. Herr D. kann schwerlich wissen, wie genau wir hier übereinstimmen [...]“. ¹⁴ Umgekehrt folgt daraus: Bessere Lebensbedingungen zeitigen ein moralisch geläutertes Judentum. Das ist nun alles andere als assimilationsskeptisch bzw. emanzipationsfeindlich gedacht.

Löwenbrück entgeht die fundamentale Aporie in Michaelis' Denken, die sich schon in seiner Lessing-Kritik manifestiert: die Aporie zwischen dem aufgeklärten Perfektibilitätsdogma, wonach die Assimilation der Juden außer Frage stehe, und dem offenbar völlig internalisierten Stereotyp der Unverbesserlichkeit des Judentums.

Das Undifferenzierte, allzu Schematische ihrer Darstellung offenbart sich noch an anderer Stelle, wo sie Michaelis so etwas wie versteckten Rassismus unterschieben will. Sie bemerkt sehr richtig, was schon Mendelssohn in seiner Antwort an Michaelis moniert hatte, daß er neben der religiösen eine neue Differenzklasse einführt: die nationale. Er spricht nicht mehr nur vom Unterschied der Juden zu den Christen, sondern auch zu den Deutschen. In diesem Zusammenhang benutzt er auch einmal das Wort von der „Race eines südlichern Volkes“. Löwenbrück räumt nun zwar ein, daß

der Rasse-Begriff im 18. Jahrhundert „noch sehr vage und ohne einen festen Bedeutungsrahmen im Sinne von ‚Art, Varietät‘, Ethnie“ – oder eben auch synonym für ‚Nation‘ – gebraucht worden sei, „die Tatsache aber, daß Michaelis ihn verwendet, weist darauf hin, daß sich das Verständnis bezüglich der Juden inzwischen gewandelt hatte“ (S. 160).¹⁵ Mit anderen Worten: Bei einem so offenkundigen Judenfeind wie Michaelis wäre schon der bloße Gebrauch des Wortes „Race“ ein Beweis für die vollzogene Bedeutungsverschiebung und also für dessen rassistisches Gedankengut? Kein Kommentar.

Soviel zum Hauptteil ihrer Arbeit, der ebenfalls bereits als Aufsatz erschienen ist – konziser und frei von orthographischen Fehlern.¹⁶

In ihrem letzten Kapitel vor der resümierenden Schlußbetrachtung umreißt Löwenbrück dann noch das Verhältnis der Professorenschaft zu den Göttinger Schutzjuden bis zu ihrer Ausweisung 1793/1796, indem sie die von der Hannoverschen Landesregierung angeforderten Gutachten der Universität und die vorangehenden Konzilszirkulare auswertet. Innerhalb des Kollegiums nimmt Michaelis keine besonders exponierte Stellung ein, auch seine Vota heben sich nicht hervor. Wie andere Professoren, die das wohlfeile jüdische Warenangebot zu schätzen wußten, hält er eine begrenzte Anzahl Juden in Göttingen für durchaus opportun und verteidigt sie zunächst gegen die häufigen Gravamina der Zünfte oder der Bürgerschaft. Schließlich schlägt er sich aber auf die Seite der antijüdischen Fraktion des Kollegiums und plädiert für eine Reduzierung der Schutzjudenzahl, als sich Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre Streitigkeiten zwischen Juden und verschuldeten Studenten häuften, die seiner Ansicht nach der Reputation der Universität nur schaden konnten. Löwenbrück liefert eine pointierte Skizze, die zwar die Studien von Peter Wilhelm und Stefan Brüdermann nicht ersetzen¹⁷, aber doch um ein paar Details ergänzen kann. Auch hier hätte man sich freilich einen Anhang mit den wichtigsten Gutachten und Zirkularen des Universitätskonzils gewünscht.

Abschließend noch ein Wort zur formalen Gestalt des Buches. Daß der Verlag Peter Lang es in unseren wohl-computerisierten Zeiten noch wagt, eine Publikation in einer Art Schreibmaschinensatz vorzulegen, ist schon einigermaßen befremdlich; daß er sich aber immer noch keinen Lektor leisten kann, dem die peinlichen Versehen des offenbar überforderten Trennprogramms sofort ins Auge gesprungen wären, mag man kaum glauben.

Frank Schäfer

- 1 Vgl. Anna-Ruth Löwenbrück: *Johann David Michaelis et les débuts de la critique biblique*. In: Yvon Belaval, Dominique Bourel (Hrsg.): *Le Siècle des Lumières et la Bible*. Paris 1986, 113-128. – Danach in deutscher Übersetzung: Anna-Ruth Löwenbrück: *Johann David Michaelis' Verdienst um die philologisch-historische Bibelkritik*. In: Henning Graf Reventlow, Walter Sparn, John Woodbridge (Hrsg.): *Historische Kritik und biblischer Kanon in der deutschen Aufklärung*. Wiesbaden 1988, 157-70.
- 2 Jacob Katz: *Vom Vorurteil bis zur Vernichtung. Der Antisemitismus 1700-1933*. Aus dem Englischen von Ulrike Berger. München 1989. – Léon Poliakov: *Geschichte des Antisemitismus*. Bd. 5: Die Aufklärung und ihre judenfeindlichen Tendenzen. Worms 1983. – Jacob Toury: *Die Behandlung jüdischer Problematik in der Tagesliteratur der Aufklärung (bis 1783)*. In: *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte* 5, 1976, 13-47.

Ich stelle im folgenden einige der wichtigsten Arbeiten der geradezu inflationären Forschung zusammen, die Löwenbrück übergeht. – Isaac Eisenstein Barzilay: *The Jew in the Literature of the Enlightenment*. In: *Jewish Social Studies* 18, 1956, 243-261. – Karl Heinrich Rengstorf: *Der Kampf um die Emanzipation*. In: Ders., Siegfried von Kortzfleisch (Hrsg.): *Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden*. Darstellung mit Quellen, Bd.II. Stuttgart 1970, 129-176. – Ludwig Borinski: *Antijudaistische Phänomene der Aufklärung*. In: Günter Schulz (Hrsg.): *Judentum im Zeitalter der Aufklärung*. Bremen/Wolfenbüttel 1977, 103-117. – Alfred D. Low: *Jews in the Eyes of the Germans. From the Enlightenment to Imperial Germany*. Philadelphia 1979. – Franklin Kopitzsch: *Lessing und seine Zeitgenossen im Spannungsfeld von Toleranz und Intoleranz*. In: Walter Grab (Hrsg.): *Deutsche Aufklärung und Judenemanzipation*. Internationales Symposium anlässlich der 250. Geburtstage Lessings und Mendelssohns Dezember 1979, Leitung Walter Grab. Tel-Aviv 1980, 29-85. – Hans Mayer: *Außenseiter*. Frankfurt a.M. 1981. – Klara Carmely: *Wie ‚aufgeklärt‘ waren die Aufklärer in bezug auf die Juden?* In: *Humanität und Dialog. Lessing und Mendelssohn in neuer Sicht*. Detroit/München 1982, 177-188. – W. G. Sebald: *Die Zweideutigkeit der Toleranz. Anmerkungen zum Interesse der Aufklärung an der Emanzipation der Juden*. In: *Der Deutschunterricht* 36, 1984, H. 4, 27-47. – Klaus L. Berghahn: *Der Jude als der Andere. Das Zeitalter der Toleranz und die Judenfrage*. In: Jost Hermand, Gert Mattenklott: *Jüdische Intelligenz in Deutschland*. Hamburg 1988, 7-33. – Nicoline Hortzitz: *„Früh-Antisemitismus“ in Deutschland (1789-1871/72). Strukturelle Untersuchungen zu Wortschatz, Text und Argumentation*. Tübingen 1988. – Rainer Erb, Werner Bergmann: *Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780-1860*. Berlin 1989. – Stefan Rohrbacher, Michael Schmidt: *Judenbilder. Kulturgeschichte antijüdischer Mythen und antisemitischer Vorurteile*. Reinbek bei Hamburg 1991.

3 Toury: (wie Anm. 2), 19.

4 GGA, 70. Stück vom 13. Juni 1754, 620-622. – Zitiert nach Julius W. Braun: *Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen*. Bd. 1. Berlin 1884, 35-37, hier 37.

5 *Orientalische und Exegetische Bibliothek*, Thl. 19, 1782, 1-40. – Wiederabgedruckt und hier zitiert nach Christian Wilhelm von Dohm: *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden*. 2 Teile in einem Band. Hildesheim/New York 1973 (Reprint der Ausgabe Berlin und Stettin 1781-1783), 2. Tl., 31-71, hier 45.

6 Ebd., 47.

7 Ebd., 43.

8 Th. 10, 1782, H. 58, 250-255.

9 Michaelis wird man diese Schrift also kaum zuschreiben können; auch wenn Geschwätzigkeit und Redundanz des Artikels an ihn gemahnen.

10 *Briefwechsel*, Th. 10, 1782, H. 58, 251.

11 Ebd., 252.

12 Ebd., 253.

13 Th. 10, 1782, H. 59, 279-283.

14 Dohm: (wie Anm. 5), 33.

15 Der Göttinger Kulturanthropologe, der vielleicht als erster die Bezeichnung Rassen-theoretiker verdient und dessen Einfluß auf Michaelis nicht nachweisbar ist, heißt übrigens Christoph Meiners. Offenbar hat Löwenbrück hier bei Imanuel Geiss' *Geschichte des Rassismus* (Frankfurt a. M. 1988) abgeschrieben, die ebenfalls einen Christian Meiners kennt.

16 Vgl. Anna-Ruth Löwenbrück: *Johann David Michaelis und Moses Mendelssohn. Judenfeindschaft im Zeitalter der Aufklärung*. In: Michael Albrecht, Eva J. Engel,

Norbert Hinske (Hrsg.): *Moses Mendelssohn und die Kreise seiner Wirksamkeit*. Tübingen 1994, 315-332. – Bei Löwenbrück ebenfalls noch nicht verzeichnet ist die gleichnamige Studie von Karlfried Gründer: *Johann David Michaelis und Moses Mendelssohn*. In: Jakob Katz, Karl Heinrich Rengstorff (Hrsg.): *Begegnung von Deutschen und Juden in der Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts*. Tübingen 1994, 25-50, der auf gleicher Quellenbasis zu einem weitaus abgewogeneren Urteil kommt.

- 17 Peter Wilhelm: *Die jüdische Gemeinde in der Stadt Göttingen von den Anfängen bis zur Emanzipation*. Göttingen 1973. – Stefan Brüdermann: *Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert*. Göttingen 1990, 364-372.

Ernestine Christine Reiske: Ausgewählte Briefe. Hrsg. und erläutert von Anke Bennholdt-Thomsen und Alfredo Guzzoni. St. Ingbert: Werner J. Röhrig 1992. 91 S. (= Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts 16). DM 18,-.

Das kleine Nebenprodukt der (im vorliegenden Jahrbuch S. 303 angezeigten) intellektuellen Lebensbeschreibung der großen Gelehrten Ernestine Christine Reiske liefert wie nebenbei noch den Beweis, wie das Team der beiden Forscher und Biographen nicht bloß aus den ohnehin meist schwer zugänglichen gedruckten Quellen geschöpft hat, sondern auch die wenigen überlieferten Handschriften auswertete. Es verdient also schon daher Anerkennung, denn über die großen Briefwechsel der Klassik vergessen wir gar zu leicht, daß es auch neben und vor ihr eine Überlieferung gibt. Freilich: Auch dies ist wieder eine Arbeit aus dem Drittel des 18. Jahrhunderts, aus dem bislang fast alle Titel der Reihe hervorgegangen sind. Dennoch tritt uns in „der Reiskin“ eine Frau aus der ersten Jahrhunderthälfte entgegen, sieben Jahre älter als Lichtenberg (und wenig vor ihm gestorben). Aber es war ihr bis zum Tod ihres Mannes gewissermaßen freiwillig der Mund versiegelt – so stammt nur ein einziger, der erste der hier mitgeteilten Briefe, noch aus seinen Lebzeiten, dreht sich der größte Teil der Briefinhalte um die Publikation der Manuskripte ihres Mannes und gelegentlich der Pflege seiner Erinnerung. Die Frau, die er erzogen, die Mitarbeiterin, die er sich gebildet hat, erweist sich nun als selbständiger Kopf und ebenbürtige Partnerin seiner Arbeit, die das Gelernte weitergibt und nutzt. Aber das Geschäftliche nicht zu vergessen: Die Vermarktung seiner und ihrer eigenen Produkte ist ein Hauptgegenstand der Briefe. Man versteht, warum sie, eine treffliche Haushälterin und gute Rechnerin, ihr kleines Vermögen so geschickt zu mehren und zu erhalten verstand. Es war erkennbar nicht bloß Glück, auch wenn sie mit zwei kleinen Pensionen ausgestattet, den bescheidenen Wohlstand geschickt zu mehren verstand. Darüber hinaus lernt man viel über den Alltag des 18. Jahrhunderts. Man darf mithin keinen literarischen Briefwechsel der Empfindsamkeit erwarten: Es geht vor allem um Literaturbetrieb, Gelehrsamkeit, Buchhandel. Ausnahmen wie der Bericht über den Tod ihrer Mutter S. 33 sind eigentlich keine: Diese Beschreibung gehört in jene Kategorie von preußischer Selbstzucht und Strenge, die Walter Benjamin in seinen Notizen zu Lessings und Lichtenbergs Trauerbriefen (in den „Deutschen Menschen“) als Zeugen einer Archäologie des Bürgertums aufgerufen hat, verlässlicher als das friderizianische Militär. Hinter der unaufgeregten Diktion dieser Briefe wird eine faszinierende Persönlichkeit sichtbar. Ein paar fast allzu knappe Notizen zu ihrem Briefstil bietet das Nachwort S. 88 f.